

Wohnen in Dir

Rianne Jongstra

Solange die Kinder noch klein sind, gehört das Abendritual zu den wichtigen Momenten des Tages. Die Welt wird auf Bettgröße gebracht, und die Zeit kommt langsam zum Stillstand. Noch eine Geschichte und ein Kuss ... und dann hoffen, dass die Kleinen sich dem Schlaf anheimgeben können. Doch nicht selten wird diese intime Sphäre zu einem Raum, in dem plötzlich ganz andere Fragen auftauchen.

Noch bevor er vier wurde, ließ meinen kleinen Sohn die Frage nicht zur Ruhe kommen, woher der erste Mensch kam. So wie er es von uns gehört hatte, war ihm schnell klar, dass Kinder aus dem Bauch ihrer Mutter kommen. Soweit kein Problem. Aber wie ist dann der *erste* Mensch auf die Welt gekommen? Abend um Abend beschäftigte ihn diese gewichtige Frage. Bis er eines Tages entschied, dass »es etwas oder jemanden geben müsse, der den ersten Menschen auf eine andere Art und Weise gemacht hat...«. Damit war er zufrieden; ich habe ihn darüber nicht mehr sprechen hören.

Offensichtlich haben kleine Kinder von Natur aus einen Sinn für das Geheimnis des Lebens, das ihre kleine Welt übersteigt. Erstaunlich, zumal für ein Kind, das gewöhnlich noch so viel mit sich selbst beschäftigt ist. Erstaunlich auch, vom eigenen Kind zu hören, dass es zwar durch dich lebt, aber nicht von dir ist. Es gibt da noch etwas viel Größeres...

Ich weiß nicht, ob ich damals eine befriedigende Antwort gegeben habe, als ich sein Staunen über das Leben ernst genommen habe. Denn dies erschien mir das Wichtigste – Kontemplation beginnt im Kleinen. Das Staunen öffnet einen Raum, der für den Verstand oft unzugänglich bleibt. Kinder können offenkundig noch richtig verwundert darüber sein, dass sie existieren. Wir als Eltern sind dagegen oft mit so vielen Dingen beschäftigt, dass wir an der tieferen Dimension des Lebens leicht vorbei leben. Obwohl es eigentlich kaum zu fassen ist, dass man lebt. *Dass* du lebst, du – ganz einzigartig. Darüber kannst du im Grunde nur staunen. Ganz einfach, ganz leibhaftig erfährst du, dass du existierst; und doch be-

greifst du manchmal in einem Geistesblitz, dass dein Leben zugleich ganz besonders und ganz ungewöhnlich ist. Im Kontrast zur Verstreutheit des alltäglichen Lebens kommt hier auf einmal alles zusammen. Oder besser gesagt: Alles findet hier zur Einheit und zur Ruhe.

Weiter nachsinnend über die Frage meines Sohnes höre ich auch sein nicht nachlassendes Suchen nach dem Ursprung des Lebens und die Erleichterung angesichts seiner eigenen Entdeckung eines größeren Etwas oder Jemand. Die Erfahrung, dass es ihn selbst gibt, scheint ganz eng verknüpft mit der direkten Erkenntnis des Schöpfers allen Lebens. Aber auch umgekehrt: In der Entdeckung, dass er als Mensch »genealogisch verbunden ist mit dem Schöpfer von allem, erfährt er auch sein eigenes Leben innerlich mit ihm verknüpft. Und dies ist offensichtlich eine existentielle Erfahrung, die nicht ausschließlich denen vorbehalten ist, die sich ausdrücklich dem geistlichen oder religiösen Leben widmen. Sie ist mit der Existenz selbst mitgegeben. Und als solche lässt sie mir die Wahl, ob ich ihr nachgebe oder nicht.

Für meinen Sohn ist die Hinwendung zum Schöpfer des Lebens eine Weise, um sich sicher zu fühlen in seiner Existenz. Indem er sich in diese Existenz hineinbegibt, wird aus dem Schöpfer *sein* Schöpfer, dem er sich selbst anvertrauen kann. Denn so entspringt er dem Leben selbst.

Für mich als Elternteil war dieser intime Augenblick ein Geschenk. Denn was kann man sich mehr wünschen, als dass ein Kind sich im Leben geborgen weiß? Dass es sich deshalb sicher dem Schlaf anheimgeben kann? Größer wird? Das wünscht man einem Kind, aber man weiß als Mutter oder Vater ebenso gut, dass man dies nicht selbst geben kann. Man kann höchstens »mitgeben« mit der Hand des Mächtigen, so wie der Fluss, der aus der Quelle entspringt; und dabei hoffen, dass dein Kind sich an deiner Hand im Leben festigen kann, um von hieraus seine Schritte zu tun, hoffen, dass wir als Familie »mitgeben« können mit Seiner erhaltenden und bergenden Macht.

Der Ort unseres Wohnens, unser Haus, spielt dabei eine wichtige Rolle. Es ist der Ort, von dem aus wir ausgehen; an dem aus dem Haus ein Zuhause geworden ist durch alles, was wir im Laufe der Jahre gemeinsam bestanden haben. Die Zeit und der

Raum sind das Umfeld, in dem unser Familienleben Gestalt bekommt und in dem eine eigene Sphäre herrscht, aber das auch ständiger Veränderung ausgesetzt ist. Das Zusammenleben ist auch ein Leben mit allen dazu gehörigen Höhen und Tiefen. Mit den Eigenheiten eines jeden von uns, die wir zu behüten und zu bewahren versuchen, indem wir offen füreinander sind. Mit den Regeln, dem Einerlei und der Ordnung des tagtäglichen Lebens. Mit der Arbeit, die im Haus und außerhalb des Hauses verrichtet werden muss. Mit der alltäglichen Vorspiegelung, die manchmal wie ein Flutwelle hereinströmt durch Computer, Telefon, Zeitung und Fernseher. Im guten Glauben an eine sichere Pension, in der Angst, dass die Familie auseinanderfallen könnte, und im Trugschluss, dass man einander wirklich kennt. Die Gefahr, dass der Innenraum unseres Hauses zuklappt, liegt beinahe täglich wie ein janusköpfiges Ungeheuer auf der Lauer...

Aus dem Rückblick auf 16 Jahre Eheleben erfahre ich die Intimität im familiären Zusammensein als eine Quelle, die diesen Innenraum offenhält. Man kennt die kleinsten Kleinigkeiten von einander, man weiß, was der andere wichtig findet und was nicht. Wir können unser Zusammensein gemeinsam genießen, aber ebenso ertragen wir unsere Unarten, einmal besser als das andere Mal. Nichts Besonderes also und doch ganz eigen. Denn ich sehe ja, wie Familien in der eigenen Verwandtschaft oder in der direkten Umgebung auseinanderfallen, und weiß daher, dass es nicht selbstverständlich ist, wenn man immer wieder gern nach Hause kommt und einander umsorgt. Oder wenn einer von uns einige Tage nicht da ist, dass wir ihn oder sie vermissen und einander das sagen können. Aber manchmal, ganz plötzlich, erfahren wir auch, wie erstaunlich es ist, dass wir zusammen an einem Tisch sitzen und dass jeder und jede seine Eigenheit entfalten kann. Dass wir zusammen beten, aber auch einer des anderen Launen und Grillen erträgt. Dass jemand dir sagt, wie sehr er dich liebt. Und dass du das bis ins Mark fühlst. Das ist wundersam. Die Intimität oder anders gesagt: die Erfahrung, dass man da sein darf, ist niemals selbstverständlich. Im Grunde ist es alles andere als selbstverständlich, dass Menschen sich einander schenken, sich beieinander vertraut fühlen, leben in einer Sphäre Freiheit gewährender Liebe und davon gar nicht genug kriegen können. Gerade diese Wechselseitigkeit hält den inneren

Raum offen, in dem diese Liebe strömen kann und Gottes bewahrende Liebe offenbar wird. Nicht daneben, nicht darüber, sondern darin. In der Aufmerksamkeit für solche Nähe des Lebens selbst können wir uns einander anvertrauen, uns loslassen und zur Ruhe kommen; und zugleich verhindern, dass wir in den Fallstricken einer geschlossenen Selbstgenügsamkeit enden.

Als Kind habe ich von meinen Eltern gelernt, wie wichtig es ist, sich treffen zu lassen von den Nöten anderer. Stets gab es eine Tante, die Oma oder den Opa oder jemand anderen, der bei uns verschlafen musste. Die Tür meiner Eltern stand immer offen, jeder und jede konnte bei uns anklopfen und verweilen, manchmal sogar einige Monate lang. Und wir als Kinder tollten dazwischen. Ein Schlafplatz konnte immer noch gefunden werden, ein Stuhl passte immer noch dazu. Und wenn wir in die Ferien fuhren, gingen die Besucher einfach mit. Meine Mutter besaß etwas sehr Seltenes: Zeit und Aufmerksamkeit. Aber zwischendurch konnte sie ganz nebenbei Berge versetzen. Und das ist noch immer so. Niemand klopft vergebens an ihre Tür.

Später, eigentlich erst jetzt in der eigenen Familie begreife ich allmählich, wie wesentlich solche Gastfreundschaft gerade inmitten der Intimität des Familienlebens ist. Intimität und Gastfreundschaft sind geradezu eine Zwillingsspaar: Unlöslich miteinander verbunden entspringen sie der gleichen Erfahrungsquelle. Die intime Erfahrung, dass wir als Familie wechselseitig einander anvertraut sind, ist ein unerschöpflicher Strom der Liebe. Jedenfalls kriegen wir nicht genug davon. Aber dieser Strom ist nicht unser Besitz, er sprudelt zwischen uns als Partnern, Eltern und Kindern. Dadurch kann ein jeder und eine jede sich entfalten so wie er oder sie ist: aufgrund der Liebe untereinander. In dieser uns übersteigenden Liebe erfahren wir Seine bewahrende und bergende Nähe, die uns füreinander öffnet. Andere können daran teilhaben und können ihre eigene Geschichte darin einbringen, können sich an unseren Tisch setzen und etwas abbekommen von dem, was an Aufmerksamkeit, Hörbereitschaft und Vertrautheit da ist. Unser Haus ist kein Platz, an dem wir uns einigeln, sondern offen sind für den oder die andere, so wie sie wirklich sind und sein dürfen. So wie auch wir zutiefst sein dürfen. Gastfreundschaft gehört ganz wesentlich zu uns und lehrt uns aufmerksam zu sein für den ganz Anderen. Denn nur im

Wohnen in Dir

Anderen können wir uns bergen im Leben. Nur der Andere trägt uns so wie ein Strom, dem wir uns anheim geben, und macht unser Haus zu einem Zuhause. Ein Haus, in dem wir wohnen dürfen in Dir.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Thomas Knieps-Port le Roi